

Maximilian Herford
(München)

*«Die Gegenwart ist nichts als eine Hypothese»
Formen und Funktionen von Experimentalität in
Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*

Abstract

Based on the notion of experiments as “Experimentalsysteme” (Rheinberger) explicated by recent history of science studies the following paper examines how experiments are conducted in and are relevant to Robert Musil’s modern novel *Der Mann ohne Eigenschaften* on a thematic, textual, epistemological and poetological level. Focus areas are representations of different experimental constellations, i.e. scientific, poetic and thought experiments, the relation of experimental literary operations and scientific experimentation as well as Musil’s understanding of essayism as an experimental configuration between science and aesthetics.

Das ganze moderne Denken ist von dem Gesetz durchdrungen, das Ungedachte zu denken¹ – Michel Foucault.

Experiment und (Klassische) Moderne

Wiederholt ist im Zuge der Zwei-Kulturen-Debatte in der jüngeren Literaturwissenschaft die Beziehung zwischen Literatur und (Natur-)Wissenschaft thematisiert worden, oftmals mit der Ambition der Qualität jener Relation nachzugehen. Die theoretische Perspektivierung dieser Frage zeitigt dabei je unterschiedliche Ergebnisse: Optiert man für eine durch naturwissenschaftliche Wissensdiskurse imprägnierte Literatur oder ein ebenbürtiges Wechselspiel beider Diskursformen? Werden die Grenzen oder die Interferenzen betont? Im Zuge der systemisch-funktionalen Ausdifferenzierung beider Diskursformationen seit Beginn der Moderne kann jedenfalls

¹ Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a.M. 1974, S. 394.

die zunehmende Offenheit und Permeabilität szientifischer und ästhetischer Diskurse, welche sich ja prinzipiell nach unterschiedlichen epistemischen “Logiken” zu organisieren scheinen (Wahrheit *versus* Schönheit, Faktizität *versus* Fiktionalität), beobachtet werden. Zugrunde gelegt werden soll in diesem Aufsatz nun eine Perspektive, die solche etablierten Diskursgrenzen als obsoleete Setzungen betrachtet und stattdessen einen sich im “Dazwischen” konstituierenden Experimentalraum entwirft, in dem transdisziplinäre und interdiskursive Formationen des Wissens im Schnittpunkt künstlerisch-literarischer und (natur-)wissenschaftlicher Produktion in den Blick kommen (können)². Fluchtpunkt dieser Perspektive ist dabei das Experiment als maßgebliche Konfiguration moderner Kunstpraxis, insbesondere der avantgardistischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Allein im literaturwissenschaftlichen und -geschichtlichen Rahmen ist diese äußerst polyvalente und mitunter inflationär gebrauchte Vokabel ganz unterschiedlich besetzt und kann im literarisch-ästhetischen Kontext je nach zeitlicher und thematischer Spezifizierung (Romantik, Naturalismus, klassische Moderne, experimentelles Theater Brechts, konkrete Poesie der 1960er, digitale bzw. Netzliteratur usw.) auf verschiedene Implikationen verweisen. Freilich ist der Begriff des Experiments auch mit Hinblick auf dessen naturwissenschaftlicher Definierung historischen Wandlungen unterworfen und aus diesem Grunde nur relativ bestimmbar. Sowohl die (I) literarisch-literaturwissenschaftlichen als auch die (II) wissenschaftstheoretisch-naturwissenschaftlichen Implikationen des Experimentbegriffes müssen insofern geklärt werden, um diesen fruchtbar für das Schreiben in der Moderne in Anschlag zu bringen.

Zunächst ist das Experiment sowohl als zentrale Konfiguration der neuzeitlichen Erfahrungswissenschaften seit Roger Bacon als auch als kultureller Topos eine genuin moderne Erscheinung. Erste Wechselwirkungen zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und literarischer Produktion, ermöglicht durch die Überwindung regelpoetischer und genieästhetischer Ansätze, finden sich in der frühromantischen “Erfindungskunst”, die eine «kombinatorische Darstellung in Analogie zum naturwissenschaftlichen Experimentieren andenk»³, in der Folge aber für die literarische Praxis fol-

² Vgl. dazu auch Michael Gamber: “Experimentierkunst” – Geschichte, Themen, Methoden, Theorien. In: Stefanie Kreuzer (Hg.): *Experimente in den Künsten. Transmediale Erkundungen in Literatur, Theater, Film, Musik und bildender Kunst*, Bielefeld 2012, S. 19-47, hier: S. 21.

³ Erich Kleinschmidt: Literatur als Experiment. Poetologische Konstellationen der “klassischen Moderne” in Deutschland. In: *Musil-Forum* 27 (2001/02), S. 1-30, hier: S. 1.

genlos bleibt. Erst mit Émile Zolas Experimentalroman (*le roman expérimental*) wird die Bemühung um eine Annäherung wieder aufgenommen, wobei Zolas Romanexperiment Aspekte einer experimentellen Heuristik nutzt, um der Literatur auf rein inhaltlicher Ebene die Dignität der Naturwissenschaften zu verleihen, ohne im eigentlichen Sinne experimentelle Schreibverfahren zu realisieren⁴. Erst um 1900 erscheinen Texte, deren immanente experimentelle Erzählpoetiken über eine rein metaphorische Aneignung des Experiments hinausgehen und literarische Werke nicht als Ausdruck mimetisch reproduzierter Wirklichkeit begreifen, sondern als Experimenträume entwerfen. Eine solchermaßen radikalisierte Experimentalpoetik negiert jedwede «identitätslogische[] Begründung» und «entzieht sich der Realisierungskontrolle»⁵. In einem Möglichkeitsraum, in dem das experimentierende «künstlerische Subjekt Methoden praktiziert, deren sachliches Ergebnis es nicht absehen kann»⁶, prallen ästhetische und gesellschaftsanalytische Intention zusammen, denn diese Haltung verweist nicht auf künstlerische Beliebigkeit, sondern ist Ausdruck der zunehmend als kontingent empfunden gesellschaftlichen Verhältnisse.

Werden literarische Strategien und inhaltliche Bezugnahmen auf experimentelle Verfahren nicht als autonome Techniken begriffen, muss als ein weiterer Punkt ihre Kopplung an das jeweilige Verständnis des naturwissenschaftlichen Experiments beachtet werden. Für die klassische Moderne gilt dies insbesondere, da sich hier der literarische und naturwissenschaftliche Blick auf das Experiment überschneiden. Als fruchtbar für die literaturwissenschaftliche Analyse dieser Überschneidungstendenz könnten sich Ergebnisse der jüngeren wissenschaftshistorischen Forschung erweisen, die zunehmend eine epistemische Verschiebung des Experiment-Begriffs entlang der Opposition “Wirklichkeit” und “Möglichkeit” konstatiert: Inhäriert dem positivistischen Experiment-Begriff des 19. Jahrhunderts die Vorstellung eines auf umstandsloser Verifikation und gradliniger Erkenntnisproduktion beruhenden Versuchsablaufs, so etabliert sich ab 1900 ein erweiterter Begriff des Experimentellen, der den analogischen und strukturellen Parallelen wissenschaftlicher und literarischer Experimentation Rechnung trägt. Dies kommt zumal in der Figur des Gedankenexperiments zum Ausdruck, dem als mentale Versuchsordnung geradezu eine Vermittlungsposition zwischen Literatur und Wissenschaft zukommt, indem es, punktuell

⁴ Vgl. ebd., S. 2.

⁵ Ebd., S. 6.

⁶ Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, Frankfurt a.M. 1970, S. 43.

und strategisch eingesetzt, sowohl narrative Operationen als auch wissenschaftliche Methoden zu Modellierung und Planung von Versuchsanordnungen aufgreift⁷. Musil war das Gedankenexperiment als naturwissenschaftlich fundierte Methode – zentrale Operationen wären hierbei insbesondere Isolation und Dekontextualisierung sowie Variation und Permutation – wie sie durch den Physiker Ernst Mach terminologisch begründet und legitimiert wurde, durchaus bekannt⁸. Viele seiner Schriften, so auch sein Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, sind geprägt von solchen «Variation[en] von Tatsachen in Gedanken»⁹.

Neben dieser Zusammenführung der “zwei Kulturen” (C. P. Snow) in der Methode des partiell nach naturwissenschaftlichen Kriterien operierenden Gedankenexperiments werden die scheinbar scharfen (und wohlge-merkt historisch gewachsenen) erkenntnistheoretischen Differenzen zwischen dem Experiment im streng naturwissenschaftlichen Sinne, das in erster Linie auf die materialen Gegebenheiten der empirischen Welt gerichtet ist, und dem Gedankenexperiment als Figuration eines theoretisch-probi-erenden Denkens im Schnittfeld literarischer, philosophischer und wissenschaftlicher Diskurse¹⁰ auch in neueren wissens- resp. wissenschaftshistorischen Ansätzen problematisiert. Als diskutierenswert kann der durch Hans-Jörg Rheinberger geprägte Begriff des “Experimentalsystems” gelten. Der Wissenschaftshistoriker und Molekularbiologe zeichnet in seiner 1992 publizierten Monographie *Experiment – Differenz – Schrift*¹¹ jenen wissenschaftshistorischen und epistemologischen Umbruch nach, der sich in der

⁷ Vgl. Annette Wunschel / Thomas Macho: Zur Einleitung: Mentale Versuchsanordnungen. In: Thomas Macho / Annette Wunschel (Hg.): *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*, Frankfurt a.M. 2004, S. 9-14, hier: S. 11f. Vgl. auch Birgit Griesecke / Werner Kogge: Was ist eigentlich ein Gedankenexperiment? Mach, Wittgenstein und der neue Experimentalismus. In: Marcus Krause / Nicolas Pethes (Hg.): *Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*, Würzburg 2005, S. 41-72.

⁸ Vgl. dazu Andrea Pelmer: «Experimentierfeld des Seinkönnens» – Dichtung als «Versuchsstätte». *Zur Rolle des Experiments im Werk Robert Musils*, Würzburg 2008, S. 64-68.

⁹ Ernst Mach: *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*, Leipzig 1917, S. 188.

¹⁰ Zu den genetischen Relationen zwischen fiktionaler und wissenschaftlicher Experimentation sowie Gedankenexperimenten vgl. Walter Moser: *Experiment and Fiction*. In: Frederick Amrine (Hg.): *Literature and Science as Modes of Expression*, Dordrecht / Boston / London 1989, S. 61-80.

¹¹ Hans-Jörg Rheinberger: *Experiment – Differenz – Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg 1992. Zur kritischen Sichtung der Rheinberger’schen Thesen vgl. Falko

begrifflichen Revision des traditionellen Experimentbegriffes manifestiert. Rheinberger optiert dabei für ein Verständnis des Experiments, das sich von der überkommenen wissenschaftsphilosophischen Vorstellung als einer «Instanz der Verifikation, der Bewährung, der Verwerfung oder der Modifikation von Theorien oder Hypothesen»¹² oder «wohldefinierte[s] empirisches Prüfverfahren» mit «einem ebenso wohldefinierten theoretischen Rahmen»¹³ absetzt und betont stattdessen die relative (Theorie-)Autonomie, Eigendynamik und Komplexität einer Experimentalanordnung, die durch Ergebnisoffenheit und Polysemie bestimmt wird anstatt klare Antworten zu liefern: «Ein Experimentalsystem hat immer *mehr Geschichten* zu erzählen als die, die der Experimentator jeweils in ihm zu erzählen sucht»¹⁴. War das positivistische Experiment gemäß eines deterministischen Wirklichkeitsverständnis als Prüfstein empirischer Faktizitäten konzipiert, so werden nun – die kreativ-produktive und explorative Potenz des Experiments in der Vordergrund stellend – *Möglichkeiten* von Wirklichkeit allererst generiert¹⁵. Die überkommene Vorstellung einer immanenten Teleologie wird demnach negiert; Experimentalsysteme wollen vielmehr «Antworten auf Fragen [...] geben, die wir noch nicht klar zu stellen in der Lage sind»¹⁶. Eine solchermaßen konzipierte experimentelle Praxis, die ihre immanente Potentialität reflektiert, hat auffällige Gemeinsamkeiten mit der Organisation moderner Kunstwerke, auf welche Rheinberger zum Teil bereits selbst hingewiesen hat. In der Figur des “experimentellen Schreibspiels” (Rheinberger) konkretisiert sich dabei die Annäherung einer wissenschaftlichen und literarischen Auffassung des Experiments als paradigmatischer Modus der Möglichen: “Es ist die Anordnung [...] graphematische[r] Spuren oder Grapheme und die Möglichkeit ihres Herumschiebens im Repräsentationsraum, die das experimentelle Schreibspiel zusammensetzen”¹⁷. Jene Figur verweist implizit also sowohl auf die prinzipiell semiotische Konstitution

Schmieder: “Experimentalsysteme” in Literatur und Wissenschaft. In: Michael Gamper (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*, Göttingen 2010, S. 17-39.

¹² Rheinberger 1992 (s. Anm. 11), S. 13.

¹³ Vgl. ders.: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001, S. 21.

¹⁴ Rheinberger 1992 (s. Anm. 11), S. 64f.

¹⁵ Vgl. auch Massimo Salgaro: Die Literatur im “Experiment”. Eine Einleitung. In: Raul Calzoni / Massimo Salgaro (Hg.): *«Ein in der Phantasie durchgeführtes Experiment»*. *Literatur und Wissenschaft nach Neunzehnhundert*, Göttingen 2010, S. 29-45, hier: S. 30f.

¹⁶ Rheinberger 1992 (s. Anm. 11), S. 25.

¹⁷ Ebd., S. 30.

empirischer Experimentalgeschehen als auch auf die experimentelle Verfasstheit ästhetischer “Versuchsanordnungen”, die ihre eigene Variabilität, Vorläufigkeit, Offenheit und Unabgeschlossenheit (zudem: Unabschließbarkeit) dezidiert als künstlerische Innovationsstrategien nutzen.

Der hier skizzierte Experiment-Begriff ist der Literatur der klassischen Moderne eigen, ihr zentraler Impuls ist die Erprobung von Möglichem ohne Versprechen auf Gültigkeit, Abschließbarkeit oder totale Lösungen. Ausgehend von diesen Überlegungen, soll nun überprüft werden, inwiefern Experimente und Experimentalität in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*, in dem Vorstellungen von Experimenten und experimentelle Operationen auf verschiedenen Ebenen – thematisch, textuell, epistemologisch und poetologisch – zugleich literarisch genutzt und in Frage gestellt werden, zur Geltung kommen.

Vom “experimentellen Schreibspiel” zum Möglichkeitsinn

Musil war bekanntermaßen mit experimentalpsychologischen und psychotechnischen Abläufen, Methoden und Apparaturen vertraut. Viele seiner Werke nutzen den textuellen Raum, um die epistemische Praxis experimenteller Verfahren zu erkunden. So spielen verschiedene Formen von Experimentalität bereits eine Rolle in Musils Erstling *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* (1906), im Novellenband *Vereinigungen* (1908), im Drama *Die Schwärmer* (1921) sowie in der 1936 im *Nachlaß zu Lebzeiten* erschienenen Erzählung *Die Amsel*, die in diesem Sinne als Vorarbeiten zu Musil großem Roman gelten können.

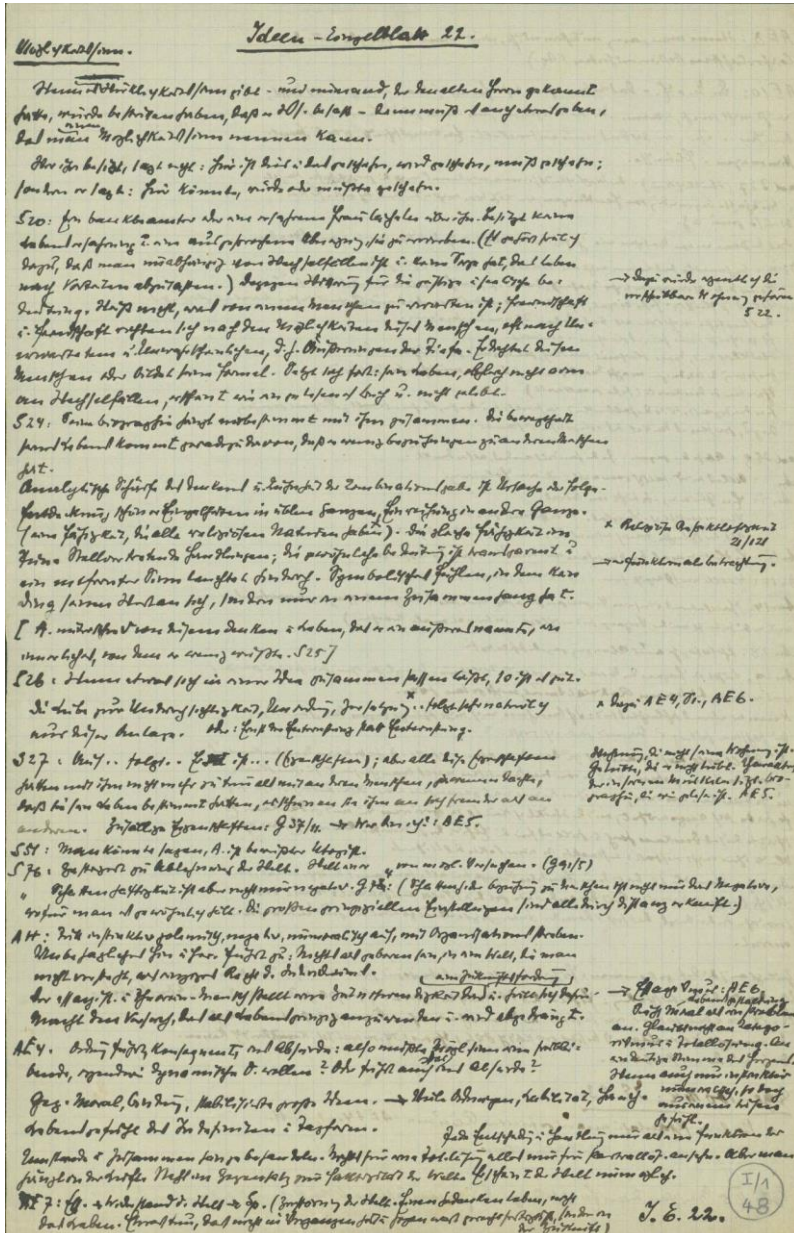
In *Der Mann ohne Eigenschaften* (künftig: *MoE*) äußert sich der experimentelle Charakter im Wesentlichen auf drei miteinander verschränkten Ebenen: Der Roman ist (I) selbst als Text experimentell organisiert (*discours*), indem er sich zum einen über eine spezifische Kombinatorik differenter diskursiver Formationen sowie narrativer und essayistischer Elemente (epische Fiktion und gedankliche Reflexion) konstituiert. Zum anderen offenbart sich der Text als experimentelle Konstruktion, insofern Ereignisabläufe vielfach als hypothetische Versuchsanordnungen entwickelt und durchgeprobt werden. Experimentalität kommt weiterhin (II) auf der Ebene der *histoire* zum Tragen: Vor allem die Hauptfigur, Ulrich, verwendet vielfach experimentelle Verfahren. Er entwirft verschiedene Formen von Experimenten, deren zugrunde liegende wissenschaftliche Methodik (Reihung, Isolation, Variation usf.) zum einen auf Beobachtungsversuche und Gedankenexperimente angewandt, zum anderen auf existenzielle Handlungsweisen und utopische Entwürfe erweitert werden. Sowohl aus den auf die-

getischer Ebene konzipierten Experimenten als auch den essayistischen Exkursen leiten sich (III) schließlich poetologische Implikationen ab, die Koordinaten für eine immanente Experimentalpoetik statuieren.

Im vierten Kapitel des Romans wird eine prominente Kategorie eingeführt, deren Konzeptualisierung maßgeblich auf jenem neuen, oben skizzierten Experimentalismus aufbaut: der Möglichkeitssinn. In scheinbar syllogistischer Strenge heißt es: «Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, daß man Möglichkeitssinn nennen kann» (16)¹⁸. Weiterhin ließe sich jener Möglichkeitssinn «geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist» (ebd.). Dem empirisch-ordnenden Wirklichkeitssinn wird insofern durch die Dimension des explorativ-«schöpferischen» (16) Möglichkeitssinns extendiert. Jener Möglichkeitssinn, auf dem sämtliche Versuche, Gedanken-, Wahrnehmungs- und Utopieexperimente Ulrichs beruhen, kann als eine experimentelle Denkbewegung beschrieben werden, die fundamental in der «Realität» der Hauptfigur zu verankert sein scheint: Ulrich, der bereits in seiner Jugendzeit von der Vorstellung eines «hypothetischen Lebens» (vgl. 249) fasziniert war und in einem Schulaufsatz die Aufsehen erregende Ansicht äußerte, «daß wahrscheinlich auch Gott am liebsten im Conjunctivus potentialis spreche [...], denn Gott macht die Welt und denkt dabei, es könnte ebenso anders sein» (19), nimmt schließlich «ein Jahr Urlaub von seinem Leben» (47), um den Möglichkeiten alternativer Denkformen und einer andersartigen¹⁹ Existenz nachzugehen. Dieses nun im Laufe des Romans entwickelte experimentelle Möglichkeitsdenken Ulrichs hat seine Grundlage in dessen negativem Verhältnis zur Wirklichkeit, das durch kritische Distanz, Passivität, bisweilen gar Indifferenz geprägt ist. Zum Beispiel kommt Ulrich in einem Gespräch mit Diotima zu dem Ergebnis, der «Wirklichkeit [...] die geistige Teilnahme [zu] verweigern» (274); ein wenig später will er selbige gar «abschaffen» (289). Hinter einer solchen Ansicht steht eine grundlegende Erkenntnis- und Wissensskepsis, die fundiert ist in der epistemischen Differenz zwischen «Denken» und «wirkliche[m] Leben», begrenzten kognitiven Fähigkeiten des Menschen und seines «einige tausend Jahre alt[en]» «Gehirns» sowie der Hyper-

¹⁸ Aus Musils *MoE* wird folgenden einfach in Klammern zitiert n. Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman*, I. und II. Band, hg. v. Adolf Frisé, Hamburg 1978.

¹⁹ Interessanterweise nannte Musil seinen Helden in einem seiner früheren Prototypen des *MoE* Anders.



Robert Musil: Ideen-Einzelblatt 22. Möglichkeitssinn.
 Klagenfurter Ausgabe. Herausgegeben von Walter Fanta, Klaus Amann und Karl Corino.
 Klagenfurt: Robert Musil-Institut der Alpen-Adria Universität Klagenfurt.
 DVD-Edition 2009, I/1/48.

komplexität moderner Realitäten, die ein «getreues Abbild[en] [der] Wirklichkeit» (ebd.) verunmöglichen. Als einzige Option erscheint eine an wissenschaftlichem Ideal und experimenteller Methodologie geschulte Haltung des Hypothetischen, eine «Gesinnung auf Versuch und Widerruf» (304). Jener

Wille seiner eigenen Natur, sich zu entwickeln, verbietet ihm, an das Vollendete zu glauben; aber alles, was ihm entgegentritt, tut so, als ob es vollendet wäre. Er ahnt: diese Ordnung ist nicht so fest, wie sie sich gibt; kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen, im Unfesten liegt mehr von der Zukunft als im Festen, und die Gegenwart ist nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist. (250)

Ulrich wendet sich also gegen die «fertigen Einteilungen und Formen des Lebens» (129); die traditionelle Fokussierung auf die petrifizierenden Alltagsstrukturierungen des Wirklichen wird suspendiert, um das Mögliche zu erkunden. Ein solches experimentelles Möglichkeitsdenken ist also keinesfalls auf eine lebensferne Phantastik reduzierbar, denn es zielt nicht so sehr auf nicht-realizable Entwürfe abstrakter Parallelwelten als vielmehr auf die Freilegung der den (empirischen) Wirklichkeitsstrukturen inhärenten Möglichkeiten²⁰. Jene Strukturen sind dabei als flexibel und variabel gedacht, die «multipolaren Relationen»²¹ der Wirklichkeit sind – in Anlehnung an Mach und Cassirer – nicht durch kausale Wechselwirkungen determiniert, sondern durch ihre funktionalen Zusammenhänge gekennzeichnet.

Diese Beispiele verdeutlichen auch, dass der Möglichkeitssinn nicht als Opposition zum Wirklichkeitssinn zu verstehen ist. Vielmehr realisiert er als integrativer Denk- und WahrnehmungsfILTER experimentelle Methoden innerhalb lebenspraktischer Zusammenhänge. Jene Übertragung, die Musil bereits 1913 konzeptuell zu fassen suchte²², findet romanintern seinen Niederschlag in Ulrichs Utopien, die stets auch durch einen Wirklichkeitsbezug

²⁰ Vgl. Dale Adams: *Die Konfrontation von Denken und Wirklichkeit. Die Rolle und Bedeutung der Mathematik bei Robert Musil, Hermann Broch und Friedrich Dürrenmatt*, St. Ingbert 2011, S. 76. Ebenso erkunden auch Experimente «durch Erprobung des Möglichen Strukturen des Faktischen», Griesecke / Kogge (s. Anm. 7), S. 44.

²¹ Robert Musil: *Gesammelte Werke*, hg. v. Adolf Frisé, Hamburg 1978ff., 9 Bde., (= *GW* I-IX), hier: *GW* II, S. 987. Die Tagebücher (= *Tb* I-II) werden zitiert n. Robert Musil: *Tagebücher*, hg. v. Adolf Frisé, Hamburg 1983.

²² «Da dieses Dasein in seiner Kupplung widersprechender Elemente außerordentlich kühn, wenn auch aus – Inkonsequenz und Feigheit ist, bleibt nur der Schritt zu tun, noch kühner aus Bewußtheit zu werden. Und hier, – wo jedes Gefühl nach zwei Richtungen

gekennzeichnet sind, indem sie als experimentelle Verfahren die Möglichkeiten derselben ausloten:

Utopien bedeuten ungefähr so viel wie Möglichkeiten; darin, daß eine Möglichkeit nicht Wirklichkeit ist, drückt sich nichts anderes aus, als daß die Umstände, mit denen sie gegenwärtig verflochten ist, sie daran hindern, denn andernfalls wäre sie ja nur eine Unmöglichkeit; löst man sie nun aus ihrer Bindung und gewährt ihr Entwicklung, so entsteht die Utopie. Es ist ein ähnlicher Vorgang, wie wenn ein Forscher die Veränderung eines Elements in einer zusammengesetzten Erscheinung betrachtet und daraus seine Folgerungen zieht; Utopie bedeutet das Experiment, worin die mögliche Veränderung eines Elements und die Wirkungen beobachtet werden, die sie in jener zusammengesetzten Erscheinung hervorrufen würde, die wir Leben nennen. (246)

Sie werden als Gedankenexperimente, die durch analytische Strenge und Kombinatorik charakterisiert werden, nicht nur zu keinem endgültigen Ende gebracht (stattdessen werden sie reihenweise verworfen und durch neue Utopien ersetzt), sondern generell nicht in die Tat umgesetzt. Ulrichs Experimente konstituieren sich insofern aus Operationen, die auch der Dichter verwendet: «Der Künstler spielt nicht, er treibt Wissenschaft. – Freilich kommt er zu keinen Wahrheiten, Allgemeinverbindlichkeiten, Objectivitäten. Das ist aber der Gegenstand u. nicht er»²³. Vielmehr ist das Gedankenexperiment wie die ganze Literatur «ein kühner, logischer kombiniertes Leben. Ein Erzeugen oder Herausanalysieren von Möglichkeiten»²⁴. Die einzige Erkenntnis, die letztlich errungen wird, ist, dass die Wirklichkeit nur *eine* Realisierung oder Aktualisierung des ihr zugrunde liegenden Möglichkeitsspektrums darstellt.

Ulrichs Vorgeschichte oder der Versuch als experimentelle Figuration des Möglichkeitssinns

Eine frühe Ausprägung des Versuchs Ulrichs, das Möglichkeitsdenken auf das Leben zu übertragen, gleichsam ein «Leben auf Versuch» (636) zu führen und den Menschen «als Inbegriff seiner Möglichkeiten», als «poten-

äugt, alles treibt, nichts gehalten wird und seine Kombinationsfähigkeit – verliert, müßte es gelingen alle inneren Möglichkeiten noch einmal zu prüfen, neu zu erfinden und die Vorzüge – einer vorurteilslosen Laboratoriumstechnik endlich aus den Naturwissenschaften auch auf die Moral zu – übertragen», *GW* II, S. 1010f.

²³ *GW* II, S. 1302.

²⁴ *Tb* I, S. 230.

tielle[n] Mensch[en]» (251) zu begreifen, findet sich in dessen Vorgeschichte, genauer: seinem beruflichen Werdegang. «[V]on dem Willen be-seelt [...] ein bedeutender Mensch zu werden» (35), unternimmt Ulrich drei Anläufe jenes Ziel zu erreichen. Das Versuchsartige, welches sich hier zunächst als adoleszente Naivität äußert, besteht zu Beginn vor allem darin, dass Ulrich «weder wußte, wie man einer wird, noch was ein bedeutender Mensch ist» (35) und bereits mit dem Anzeigen einer gewissermaßen dreigliedrigen Versuchsreihe wird die Revidierbarkeit der Berufswahl und damit die Offenheit dieser analeptisch erzählten Teilbiographie markiert. Permanente Vorläufigkeit als methodisches Implikat moderner naturwissenschaftlicher Forschung strukturiert hier demnach die intradiegetischen Handlungsweisen des Protagonisten.

Begeistert vom Verbrecherischen und Tyrannenhaften eines Napoleons, beschloss Ulrich kurzum «Fähnrich in einem Reiterregiment» (35) zu werden. Erfüllt von «großartige[m] Pessimismus» und «einer leidenschaftlichen Erinnerung an heroische Zustände» (36), schien Ulrich der «Soldatenberuf» als geeignete Profession die Welt durch notwendige Taten zu verbessern. Nach einem Disput mit einem «bekannten Finanzmann» (36) und der resultierenden «Aussprache» zwischen Ulrich und seinem «Obersten», wurde Ulrich allerdings auf seinen militärischen Rang verwiesen. Auf diese Weise desillusioniert, veranlasste Ulrich die Einsicht in seine niedrige gesellschaftliche Position und der geringe Einfluss auf der «Bühne welterschütternder Abenteuer [...], deren Held er [zu] sein» (36) gedachte, den Dienst zu quittieren. Als Ulrich in der Folge «von der Kavallerie zur Technik übergang» (36), indem er «die Lehrsäule der Mechanik betrat» (37), war er «vom ersten Augenblick an fieberhaft befangen» (ebd.). Die neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse der Ingenieurwissenschaften verschieben nicht nur die ästhetische Wahrnehmung – so wird im Anklang an futuristische Theoreme der «Apollon von Belvedere» durch die «neuen Formen des Turbodynamo» abgelöst –, sondern auch ethische Kategorien von «Konstanten» zu «Funktionswerte[n]», wodurch menschliches Handeln im Lichte des «psychotechnischen Geschick[s]» (ebd.) durch statistische Berechnungen determiniert erscheint. Vom «technischen Standpunkt» aus visibilisiert die Härte des «Rechenschiebers» die ökonomische Defizienz und methodische Nicht-Exaktheit sowohl individuellen Denkens als auch gesellschaftlicher und zwischenmenschlicher Relationen. Diese Überlegungen bilden in der Folge für Ulrich den «Rahmen eines reizvollen zukünftigen Selbstbildnisses» eines heroisch-tatkräftigen Mannes mit «entschlossenen Zügen». Trotz solcher idealisierender Überhöhungen zeigt sich bereits hier die durch wissenschaft-

liche Methodik geprägte Perspektivierung eines solchen Handelns als permanent revidierbare Versuchs- und Probebewegungen: «Die Menschen wandeln auf Erden als Weissagungen der Zukunft, und alle ihre Taten sind Versuche und Proben, denn jede Tat kann durch die nächste übertroffen werden!» (38). Allerdings erkennt Ulrichs in seinen Ingenieurskollegen eine «besondere, steife, beziehungslose, äußere Art zu sprechen, die nach innen nicht tiefer als bis zum Kehledeckel reicht» (ebd.). Als er erkennt, dass sie nicht in der Lage sind, die «Kühnheit ihrer Gedanken statt auf ihre Maschinen auf sich selbst anzuwenden» wendet er sich, gemäß seiner existenziellen Versuchs-Maxime, einer neuen Disziplin zu, der Mathematik. Der Mathematiker nämlich ist, im Gegensatz zum Ingenieur, gleichsam dazu gezwungen, das «Kühne und Neue der Seele seiner Technik auf seine Privatseele zu übertragen». Die Applizierung der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf die private Existenz ist durch die Form der Erkenntnis selbst impliziert, da die Mathematik als «neue Denklehre», als «Geist» nicht nur das Fundament jeglicher wissenschaftlicher Forschung darstellt, sondern das gesamte moderne Leben durchwirkt. Insofern ist Ulrichs «wichtigste[r] Versuch» zum einen wiederum Ausdruck eines Bestrebens, ungewöhnlich zu sein. Zum anderen interessieren ihn weniger wissenschaftliche Forschungsdetails – er war «weniger wissenschaftlich als menschlich verliebt in die Wissenschaft» (40) –, sondern die «Umstürzkraft» der «harten, mutigen, beweglichen, meserkühlen und scharfen Denklehrer der Mathematik», die – als eine Art Metawissenschaft – in der Lage ist, folgenreiche Paradigmenwechsel im Denken zu induzieren²⁵ und damit endlich auf das Lebens zu wirken:

aber in der Wissenschaft kommt es alle paar Jahre vor, daß etwas, das bis dahin als Fehler galt, plötzlich alle Anschauungen umkehrt oder daß ein unscheinbarer und verachteter Gedanke zum Herrscher über ein neues Gedankenreich wird, und solche Vorkommnisse sind dort nicht bloß Umstürze, sondern führen wie eine Himmelsleiter in die Höhe. Es geht in der Wissenschaft so stark und unbekümmert und herrlich zu wie in einem Märchen. Und Ulrich fühlte: die Menschen wissen das bloß nicht; sie haben keine Ahnung, wie man schon denken kann; wenn man sie neu denken lehren könnte, würden sie auch anders leben. (40f.)

Ulrich macht also das wissenschaftliche Prinzip permanenter Revision zugleich zum Ausgangspunkt seines eigenen Denkens und Handelns. Inso-

²⁵ Vgl. dazu auch Thomas Klinkert: *Epistemologische Fiktionen. Zur Interferenz von Literatur und Wissenschaft seit der Aufklärung*, Berlin / New York 2010, S. 272-284, hier: S. 277.

fern manifestiert sich hier bereits Ulrichs Möglichkeitssinn, der später die Grundlage für die «Utopie des exakten Lebens», die «Gesinnung auf Versuch und Widerruf» (304) bildet.

Perspektivische Verschiebungen im Modus von Wahrnehmungs-, Beobachtungs- und Gedankenexperimenten

Jener experimentelle Ansatz Ulrichs, eine «vorurteilsfreie[] Laboratoriumstechnik»²⁶ auf die eigene Denk- und Handlungsweise zu übertragen, reicht bis in dessen Wahrnehmungsweisen. Im zweiten Kapitel, in dem «Haus und Wohnung des Mannes ohne Eigenschaften» (11) vorgestellt werden, wird der in die Handlung eingeführte Hauptprotagonist des Romans in einer besonderen Pose gezeigt: Hinter dem Fenster seiner «Gelehrtenwohnung» (12) stehend, verfolgt dieser nämlich aus einer distanzierten Beobachterposition heraus, das Straßengeschehen. Er

sah durch den zartgrünen Filter der Gartenluft auf die bräunliche Straße und zählte mit der Uhr seit zehn Minuten die Autos, die Wagen, die Trambahnen und die von der Entfernung ausgewaschenen Gesichter der Fußgänger, die das Netz des Blickes mit quirlender Eile füllten; er schätzte die Geschwindigkeiten, die Winkel, die lebendigen Kräfte vorübergehender Massen [...] (12)

Zunächst ist Ulrichs erster “Auftritt” auffällig, da er sich, gewissermaßen räumlich invertiert, gegen traditionelle Figureinführungen stellt²⁷: Hier wird kein Einblick in das Innere eines Helden gewährt, sondern dieser schaut aus dem Fenster heraus. Die aus einer solchen perspektivischen Verschiebung resultierende Positur gleicht hier derjenigen eines wissenschaftlichen Experimentators; der dreigeteilte topologische Aufbau “Ulrich/Zimmer – Fenster/Garten – Straßengeschehen” entspricht dem Grundschema einer Experimentalanordnung: (erkennendes/konstruierendes) Subjekt – *setting*/Prozeduren – (zu erkennende/konstruierende) Objektwelt. Da die Position des Versuchsleiters hier nun allerdings durch eine Figur und nicht etwa eine olympisch-aktoriale Erzählinstanz besetzt wird, büßen die Beobachtungen und physikalischen Messungen ihre Objektivität ein. Durch ihre Unvergleichbarkeit und damit: Nicht-Reproduzierbarkeit entziehen sich die subjektiven Messversuche Ulrichs in diesem Sinne zwar der exakten Logik

²⁶ *GW* II, S. 1011.

²⁷ Vgl. Ulf Eisele: Ulrichs Mutter ist *doch* ein Tintenfaß. Zur Literaturproblematik in Musils «Mann ohne Eigenschaften». In: Renate von Heydebrand (Hg.): *Robert Musil*, Darmstadt 1982, S. 160-203, hier: S. 166f.

streng naturwissenschaftlicher Experimentation, wie sie sich über eine traditionelle Wissenschaftsgeschichte definiert. Indes ist es genau jene Erkenntnis – Ulrich hatte eingesehen, dass er schlechterdings «Unsinn getrieben habe» (12) –, die im Folgenden ein weiteres Experiment, nun allerdings in Form eines Gedankenexperiments im Konjunktiv, induziert:

Könnte man die Sprünge der Aufmerksamkeit messen, die Leistungen der Augenmuskeln, die Pendelbewegungen der Seele und alle die Anstrengungen, die ein Mensch vollbringen muß, um sich im Fluß einer Straße aufrecht zu halten, es käme vermutlich – so hatte er gedacht und spielend das Unmögliche zu berechnen versucht – eine Größe heraus, mit der verglichen die Kraft, die Atlas braucht, um die Welt zu stemmen, gering ist, und man könnte ermessen, welche ungeheure Leistung heute schon ein Mensch vollbringt, der gar nichts tut. (ebd.)

Der anfängliche Versuch, Ereignisse in der Objektwelt nach wissenschaftlichen Kriterien quantifizierbar und damit handhabbar zu machen, wird nun gleichsam auf physiologische und denkpsychologische Prozesse des Menschen, implizit auch der Figur Ulrichs selbst übertragen. Aber auch hier zeigt sich, dass der szientistische Anspruch die Wirklichkeit zu «berechnen», also in Gleichungen und Formeln exakt abzubilden oder fassbar zu machen, prinzipiell scheitern muss. Der zentrale Punkt dieses spekulativen Experiments besteht allerdings vielmehr in der objektivierenden *Haltung* Ulrichs gegenüber der Realität (im Sinne des *monsieur le vivisecteur*²⁸), die sich zum einen zwar aus einer an wissenschaftlichen Prinzipien geschärften Sicht auf die Welt speist, zum anderen aber «spielend» (ebd.) modifiziert wird. In jener Figur der “spielenden Berechnung” manifestiert sich nicht nur die formale Zwischenposition des Gedankenexperiments an der Schnittstelle von Natur- und Geisteswissenschaft, sondern wird gleichzeitig das kritische Bestreben Ulrichs, die Tiefenstrukturen der Wirklichkeit durch versuchs- und probearartige Denkkombinatorik offenzulegen, reflektiert. Enthalten in diesem experimentellen Bestreben ist demnach nicht nur die permanente Neuperspektivierung des Gegenstands, sondern auch die radikale Relativität der Beobachterposition, die sich im Fensterblick metaphorisch manifestiert. Ulrich ist nun Subjekt *und* Objekt, er beobachtet und wird selbst zum Inhalt des Beobachtungsexperiments. Die Lokalisierung hinter dem Fenster kann, je nach Perspektive, als Exklusion oder Inklusion gedeutet werden.

Ähnlich Ulrichs empirischer Experimentiertätigkeit, sind auch dessen rein gedanklich-theoretische Reflexionen, die auf das allgemeine Verständnis

²⁸ *Tb* I, S. 2.

menschlicher Handlungsweisen zielen, insofern experimenteller Natur als sie in Hypothesenbildungen, die selbst partiell an wissenschaftliche Untersuchungen rückgebunden werden, münden. In experimenteller Kombinatorik stellt er der «Muskelleistung eines Bürgers, der ruhig einen Tag lang seines Weges geht» die eines «Athleten, der einmal im Tag ein ungeheures Gewicht stemmt» und den «heroischen Taten» eines Atlas die «kleinen Alltagsleistungen in ihrer gesellschaftlichen Summe» (12f.) entgegen und kommt zu dem Schluss, dass die kollektiv-überindividuelle Energie der gesellschaftlichen Masse wesentlich gewichtiger ist, als diejenige des Einzelnen. Die hierin enthaltene Subjektkritik²⁹, die paradoxer Weise selbst von einem rationalen Subjekt entwickelt wird, impliziert dabei nicht nur, dass das Einzelsubjekt als solches seine determinierbare Kontur verliert (man denke an das anonyme Paar des ersten Kapitels), sondern auch, dass dessen Tun innerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse jegliche Wirkung verloren hat: «Man kann tun, was man will [...] es kommt in diesem Gefilz von Kräften nicht im geringsten darauf an!» (13). Die Implikationen einer solchen narrativen «Experimentalisierung des Verhaltens»³⁰, die zugleich kontemporäres experimentalpsychologisches Wissen kritisch verarbeitet³¹, reichen von subjektdezentrierenden Identitätskonzepten der Moderne über wissenschaftstheoretische Probleme (zum Beispiel die Problematisierung eines objektiven wissenschaftlichen Blicks) bis in die experimentelle Verfasstheit des Textes. Es ist eben jene Figur des Kraftfeldes als gestalttheoretisch und psycho-topologische Auffassung einer Gesellschaft³², in der individuelles

²⁹ Vgl. dazu auch Walter Moser: Zwischen Wissenschaft und Literatur. Zu Robert Musils Essayismus. In: Jacques Le Rider / Gérard Raulet (Hg.): *Verabschiedung der (Post-)Moderne? Eine interdisziplinäre Debatte*, Tübingen 1987, S. 167-196, hier: bes. S. 178f. sowie ders.: Zur Erforschung des modernen Menschen. Die wissenschaftliche Figuration der Metropole in Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». In: Thomas Steinfeld / Heidrun Suhr (Hg.): *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt a.M. 1990, S. 109-131, hier: v.a. S. 126f.

³⁰ Roland Innerhofer / Katja Rothe: Regulierung des Verhaltens zwischen den Weltkriegen. Robert Musil und Kurt Lewin. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 33 (2011), H. 4, S. 365-381, hier: S. 366.

³¹ Vgl. ebd.

³² Auch Ulrichs Vorstellung einer «Experimentalgesellschaft» (490, vgl. auch 634ff.) ist geprägt von solchen Theorien. Einerseits werden dabei Individuen als Beobachtungsobjekte innerhalb einer Experimentalanordnung verortet, d.h. im Rahmen der «Utopie der Exaktheit» wird die versuchsweise Szientifizierung gesellschaftlicher und geschichtlicher Abläufe hypothetisiert. Gleichzeitig werden wissenschaftsoptimistische Regulationstheorien negiert, indem Ulrich die Akausalität und Kontingenz gesellschaftlicher und geschichtlicher Abläufe gleichsam «einsieht».

Handeln autonomer Subjekte zurücktritt zugunsten übergeordneter Energien und Elemente, über deren reiner Addition gesellschaftliche Emergenzeffekte nicht erfasst werden können, die Musil dazu dient, anthropologisch-philosophische und lebenspraktisch-ethische Zusammenhänge mit ästhetisch-poetologischen zu verbinden: Im gleichen Maße wie Ulrich im späteren Verlauf des Romans seiner «Utopie des Essayismus» (247) und der Idee des «potentielle[n] Mensche[n]» (251) huldigt, wird Literatur angesichts der hyperkomplexen modernen Realität und der Absage an ein traditionelles Subjektverständnis zum experimentellen Raum, zur multiperspektivischen Textur, in der hypothetisch Möglichkeiten exploriert werden können³³.

Ulrich ist allerdings nicht nur an der exakten Messung von sich bewegenden Körpern oder Objekten interessiert, sondern versucht darüber hinausgehend, die «Pendelbewegungen der Seele» (12) zu fassen. Es ist genau jenes Interesse Ulrichs die seelischen Tiefenstrukturen anderer Personen freizulegen, das die anderen Figuren unter dem psychologisch-“vivisektorisches” Blick zu Experimentalobjekten transformiert. Die Pose des Experimentators, der in erster Linie an der Beobachtung und Analyse kognitiver und emotionaler Dispositionen seiner Mitmenschen interessiert ist, impliziert eine gewisse Indifferenz gegenüber Oberflächenphänomenen des menschlichen Miteinander (vgl. 151) und setzt stattdessen ein unpersönlich-utilitaristisches Erkenntniskalkül als leitende Prämisse. Wenn Ulrich sich also bisweilen in andere Personen hineinversetzt, ist dies nicht als empathische Handlung zu werten, sondern vielmehr als Realisierung einer experimentellen Technik «perspektivischer Verschiebung[en]» (21). Paradigmatisch zeigt sich jene Haltung im sechsten Kapitel, in dem Ulrich die Figur Leontine ins Zentrum eines Experiments stellt. Bereits die Namensgebung – wie auch später bei Bonadea – fungiert hierbei zugleich als Inbesitznahme und Reifikation: Ulrich beschloss, «sie Leona zu nennen, und ihr Besitz erschien ihm begehrenswert wie der eines vom Kürschner ausgestopften großen Löwenfells» (22). Der Name der gleichsam zum «Studienobjekt»³⁴ erklärten Leona dient darüber hinaus der differentiellen Analyse charakterlicher Dispositionen, indem er als «sprechende Klassifizierung[]»³⁵ Leona in ein Netz typologischer Eigenschaftskonstellationen einspeist. Die von Ulrich konstatierte Gefräßigkeit Leonas (vgl. 22) verweist in diesem Sinne

³³ Vgl. Barbara Neymeyr: Experimente im “Ideenlaboratorium”. Musils avantgardistische Literaturtheorie. In: *Sprachkunst* 41 (2010), H. 2, S. 203-219, hier: S. 210.

³⁴ Karl Corino: *Robert Musil. Eine Biographie*, Hamburg 2003, S. 846.

³⁵ Pelmtner (s. Anm. 8), S. 127.

nicht nur auf die Analogiebildung zwischen jener «Eigenschaft» und der Referenz des Löwen (vgl. 1969), sondern auf die experimentelle (An-)Ordnungsstrategie Ulrichs, der, das Untersuchungsobjekt von verschiedenen Seiten betrachtend, selbiges zum Gegenstand explorativer Experimentation erhebt. Zum einen ist das Bild der «Fütterung» (24) freilich Ausdruck einer emotionslosen Degradierung Leonas als Person; zum anderen entspricht dieses Verhältnis allerdings genau jenem zwischen Versuchsleiter und Gegenstand. Die Versuchsanlage jener Relation geht aber über eine Analogie hinaus, denn der Experimentator Ulrich ist einerseits auf methodische Variation der Perspektivierung bedacht. So wird Leona, je nachdem, «ob man sie von oben sieht oder von unten betrachtet» (23) innerhalb der Ambivalenz von Schönheit und Esssucht, Gefühl und Unzucht, «vornehmer Haltung» und Primitivität (vgl. 23), zwischen «Liedersängerin in einem kleinen Varieté» (21) oder Prostituiertes (vgl. 23) eingeordnet. Andererseits abstrahiert Ulrich von oberflächlichen Deskriptionen, um Grundlegenderes in den Blick zu bekommen: «Man konnte ihre Schönheit vorsichtig von ihr abheben» (24). Dass ein solches Bestreben letztlich aber höchstens in singulären Beobachtungen und «Partiällösung[en]» (1382) resultiert, begründet sich durch das isolierende Prozedere des Versuchs, welcher Ulrich wie «ein herausgerissenes Blatt, belebt von allerhand Einfällen und Gedanken, aber mumifiziert, wie es alles aus dem Zusammenhang Gerissene wird» (25) erscheint. «[V]oll Verbindung in sich, scharf begrenzt und doch ungeheuer sinnlos im Ganzen» (25) stellt sich ihm das gewonnene Bild dar, sodass die analytische Betrachtung Leonas³⁶ und damit die Beziehung umstandslos abgebrochen wird.

Konstruieren, hypothetisieren, diskursivieren. Oder: Zur Möglichkeit des Erzählens

Die an der Figur Ulrichs exemplifizierte gedankliche und existentielle Experimentalhaltung hat ihr Äquivalent in der experimentellen Verfasstheit des Romans, also auf der Ebene der Darstellung. Eine zentrale Implikation moderner experimenteller Schreibverfahren, die auch für den Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* Relevanz besitzt, konkretisiert sich im «Begriff der Konstruktion»³⁷. Der Konstruktionscharakter des Romans wird von Beginn an ausgestellt. So verweisen – neben den permanenten Störung und Unterminierung des Erzählverlaufs durch theoretische Digressionen und essayistische Einschübe (die selbst wiederum die Narration kommentieren und

³⁶ Vgl. auch der isolierende und fragmentarisierende Blick auf Bonadea, S. 889f.

³⁷ Adorno (s. Anm. 6), S. 43.

zum Teil relativieren)³⁸ – bereits die ersten Teil- und Kapitelüberschriften wie zum Beispiel «Eine Art Einleitung» oder «Woraus in bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht» auf die Problematisierung traditioneller narrativer Mechanismen und Erzähllogiken (Fiktionalität, kausale Motivation, inhaltliche Entwicklung und strukturelles Arrangement von Handlungselementen etc.). Erstmals bestimmt Musil in seiner *Skizze der Erkenntnis des Dichters* (1918) eine solche experimentelle “Konstruktions”-Poetik, wonach dem Dichter die Aufgabe zukommt

immer neue Lösungen, Zusammenhänge, Konstellationen, Variablen zu entdecken, Prototypen von Geschehensabläufen hinzustellen, lockende Vorbilder, wie man Mensch sein kann, den inneren Menschen *erfinden*.³⁹

Auch romanintern werden Valenzen eines solchen “Erzählens” verhandelt: So ist Ulrich das

primitiv Epische abhanden gekommen [...], woran das private Leben noch festhält, obgleich öffentlich alles schon unerzählerisch geworden ist und nicht einem “Faden” mehr folgt, sondern sich in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet. (650)

Jenes “sich-in-die-Fläche-Ausbreiten” verweist also zum einen auf ein nicht-lineares Erzählen, das sich chronologischer Gradlinigkeit und Monokausalität verschließt und so die Illusion einer Stabilität, Ordnung, Teleologie und Sinn garantierenden «erzählerischen Ordnung» (650) desavouiert. Erzähltechnisch werden damit zum anderen zwei zentrale experimentelle Verfahren berührt, Diskursivierung und Hypothesierung⁴⁰, denen im Folgenden anhand des ersten Kapitels im *MoE* nachgegangen werden soll.

Der vielfach von der literaturwissenschaftlichen Forschung analysierte Romananfang beginnt mit einer meteorologischen Beschreibung, die als solche zunächst unscheinbar wirkt, da sie bis zu einem gewissen Grad der Praxis zeitgenössischer Wetterberichte zu entsprechen scheint⁴¹, im Zusam-

³⁸ Es kann so gesehen von einer Marginalisierung des Plots gesprochen werden ohne allerdings einer Auflösung des Narrativen ins Arbiträre und Kontingente das Wort zu reden. Für den Roman zentrale Handlungselemente sind, wenngleich – relativ gesehen – spärlich vorhanden, ohne Weiteres nachweisbar (Parallelaktion, “Zwillingshandlung”).

³⁹ *GW* II, S. 1029.

⁴⁰ Vgl. dazu auch Thoma Sebastian: *The intersection of science and literature in Musil's “The man without Qualities”*, New York 2005, S. 80ff.

⁴¹ Zur faktischen Konsistenz der naturwissenschaftlichen Referenzen innerhalb der Eingangspassage vgl. Claus Hoheisel: *Physik und verwandte Wissenschaften in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften (dmoe). Ein Kommentar*, Bochum 2001, S. 24ff.

menhang eines Romanbeginns jedoch die Leseerwartung durchkreuzt. Die den Absatz schließende Formulierung konfrontiert den “Wetterbericht” so dann mit einer genuin literarischen Formel: «Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913» (9). Beide Perspektiven, meteorologischer Bericht und topische Erzählformel, beziehen sich also auf das «Tatsächliche», partizipieren jedoch an je unterschiedlichen Diskursarten. Die duale Codierung einer gegebenen Wirklichkeit durch traditionelle (Literatur-)Sprache einerseits und wissenschaftliches “Meta-Narrativ” (Lyotard)⁴² andererseits, konstituiert hierbei durch ihr strukturelles “Sowohl-als-auch” einen diskursiven Möglichkeitsraum, der nicht nur die «alte Naivität des Erzählens»⁴³ verabschiedet, sondern zugleich ein literarisches Experiment eröffnet, in welchem Elemente verschiedener Diskursformationen versuchsweise variiert und verknüpft werden können. Ein solches «interdiskursives Experimentieren»⁴⁴ gewinnt seinen Experimentalstatus aus einer strategischen Kombinatorik, die in der Lage ist, Diskursgrenzen zu transzendieren und damit neue Potentiale und flexible Denkräume jenseits einer fixen Dichotomie von Wissenschaft und Literatur freizulegen⁴⁵. Auffällig an jenem “Diskursexperiment” ist, dass keiner der beiden Diskursarten über die jeweils andere gestellt wird. Wollte Zola noch die Dignität der Literatur über die Transposition von naturwissenschaftlichen Experimenten in Literatur gewährleisten, so werden bei Musil literarisch-narrativer und (natur-)wissenschaftlicher Diskurs in vielfältige Beziehungen gesetzt. Das experimentelle Verfahren besteht also gerade in der Inszenierung diskursiver Brüche. Die Inkommensurabilität beider, sich gegenseitig unterlaufenden Diskurse, produziert Leerstellen oder Reste, die es erlauben, implizit interdiskursive Probleme zu verhandeln. Indiz dafür, dass sich die unterschiedlichen Diskursformen weder identifizieren lassen, noch gegenseitig aufheben, ist die Formulierung «Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut be-

⁴² Vgl. Duncan Large: Experimenting with Experience. Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*. In: David Midgley (Hg.): *The German Novel in the Twentieth Century*, New York 1993, S. 110-127, hier: S. 115.

⁴³ Brief an Johannes von Allesch v. 15. März 1931. In: Robert Musil: *Briefe 1901-1941*, hrsg. v. Adolf Frisé, 1981, S. 504.

⁴⁴ Walter Moser: Diskursexperimente im Romantext. Zu Musils «Der Mann ohne Eigenschaften». In: Uwe Baur / Elisabeth Castex (Hg.): *Robert Musil. Untersuchungen*, Königstein/Ts. 1980, S. 170-197, S. 172ff.

⁴⁵ Siehe dazu auch im letzten Kapitel, in dem die Vorstellung des Musil’schen Essayismus als diskursiven Zwischenraum betrachtet wird, Vgl. ebd., S. 175ff.

zeichnet» (9). Diese unterstellt zunächst die scheinbar problemlose Gegenüberstellung des meteorologisch-astronomischen Berichts mit der Erzählformel. Betrachtet man jedoch den ersten Absatz in Gänze und nimmt die Unsicherheit produzierende Formulierung «recht gut» ernst, wird gerade die Inkommensurabilität beider Teile fokussiert. Hinzu kommt, dass beide Diskursarten jeweils ironisch unterlaufen werden: Die Erzählformel wird als «altmodisch» bezeichnet, der wissenschaftliche Diskurs ist seinerseits von vielfachen Anthropomorphismen («verriet»; «Neigung»; «Schuldigkeit») durchzogen. Insofern wird sowohl die Präzision wissenschaftlicher Fachsprache⁴⁶ als auch die narrative Kohärenz und Abgeschlossenheit traditioneller Epik unterminiert. Die ambivalente Perspektivik zwischen Experimentellem und Traditionellem, Wissenschaftssprache und poetologischer Reflexion, Interdiskursivität und Gattungsreferentialität⁴⁷ führt also gerade das Poröswerden alter diskursiver Ordnungen vor⁴⁸. Musils Ziel besteht demnach nicht so sehr darin ein Vexierbild der Wirklichkeit zu präsentieren als vielmehr in der Erprobung eines möglichen Erzählverfahrens, welches dessen eigene Experimentalität reflektiert.

Eine weitere Facette der experimentellen Erzähltechnik im *MoE* ist die Hypothesisierung des Narrativs, das heißt die Konstruktion möglicher (und auch als rein hypothetisch ausgewiesener) Abläufe. Diese Tendenz manifestiert sich zunächst in der Haltung des Erzählers, der bereits im ersten Kapitel mittels konjunktivischer Formulierungen Sachverhalte in den Raum des Potentiellen verschiebt:

Angenommen, sie würden Arnheim und Ermelinda Tuzzi heißen, was aber nicht stimmt, denn Frau Tuzzi befand sich im August in Beglei-

⁴⁶ Vor allem Wissenschaftssprache zielt auf die maximale Verobjektivierung und damit Verschleierung der Beobachterposition, d.h. die (nachträgliche) Versprachlichung experimenteller Abläufe und Ergebnisse durch den Wissenschaftler ist stets geprägt durch Strategien präzisierender und homogenisierender Codierungen, vgl. Christian Kassing: *EntropieGeschichten. Roberts Musils «Der Mann ohne Eigenschaften» im Diskurs der modernen Physik*, München 2001, S. 270. Wissenschaftliche Aufsätze sind mitunter genau von jenen durchaus rhetorisch/literarisch zu nennenden Strategien der Verobjektivierung und Neutralisierung geprägt, z.B. durch die gehäufte Verwendung des Passivs oder des Autorenplurals, vgl. dazu Karin Knorr-Cetina: *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1991.

⁴⁷ Vgl. Richard David Precht: *Die gleitende Logik der Seele. Ästhetische Selbstreflexivität in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*, Stuttgart 1996, S. 43.

⁴⁸ Vgl. Hartmut Böhme: *Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die posthistoire*. In: *Spuren* 15 (1986), S. 22-42.

tung ihres Gatten in Bad Aussee und Dr. Arnheim noch in Konstantinopel, so steht man vor dem Rätsel wer sie seien. (10)

Anstatt indikativisch zu berichten oder in den Roman einzuführen, experimentiert die narrative Instanz mit Möglichkeiten. Der Konjunktiv funktioniert hier dezidiert nicht als didaktische Veranschaulichung, sondern als Modus eines (naturwissenschaftlich geprägten) Gedankenexperiments⁴⁹. Das «Angenommen» fungiert also gleichsam als «Versuchsanordnungsformel»⁵⁰, die eine probierende und offene Denkbewegung initiiert anstatt (fiktive) Fakten zu statuieren. Das Tentative dieser Bewegung wird insofern verstärkt, als die hypothetisch formulierte Prämisse unmittelbar negiert wird («was aber nicht stimmt»). Eine solche enigmatisch und bisweilen paradox anmutende Produktion von Unsicherheiten, die vom Erzähler sogar artikuliert wird, hat ihren Ursprung in einem auf Versuch, Hypothesenbildung und Experiment basierenden naturwissenschaftlichen Denken. Dem Konstruktcharakter jener Formulierung entspricht das Modellhafte des ganzen Kapitels, wenn nicht gar des ganzen Romans. Denn die Anonymität des Paares verweist zugleich auf die Objektivität des experimentellen Arrangements und die typologische Qualität der namenlosen Figuren. Anders formuliert: Das Kapitel ist experimentell im naturwissenschaftlichen Sinne entworfen, indem typologische Figurenrelationen und paradigmatische Ereignisse entworfen, gleichzeitig verworfen, verschoben und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden und gibt insofern eine Leseanleitung für den gesamten Roman ab⁵¹. Statt mimetischer Darstellung, werden konstruierte Möglichkeiten aufgezeigt, anstelle subjektiver Konturierung im Sinne traditionellen Erzählens, besetzen die Menschen (variable) Positionen innerhalb der narrativen Experimentalanordnung.

Bezeichnender Weise wird gerade für das zentrale “Handlungselement” des Kapitels – der scheinbar kontingente Verkehrsunfall – das Moment des “subjektiven” Ereignisses obsolet, da dieser durch verschiedene Neutralisierungstendenzen verobjektiviert wird⁵². Der dadurch evozierte Experimentalcharakter des Vorfalls konstituiert sich neben der narrativen Nicht-

⁴⁹ Vgl. dazu einschlägig Albrecht Schöne: Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil. In: Heydebrand 1982 (s. Anm. 27), S. 19-53.

⁵⁰ Ebd., S. 23.

⁵¹ Vgl. dazu auch Wolfgang Müller-Funk: Im symbolischen Feld des Möglichen. Robert Musil und die klassische Wiener Moderne. In: Birgit Griesecke (Hg.): *Werkstätten des Möglichen 1930-1936*. L. Fleck, E. Husserl, R. Musil, L. Wittgenstein, Würzburg 2008, S. 151-172, hier: S. 158.

⁵² Vgl. Alexander Honold: *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»* München 1995, S. 87.

Identifizierung der Personen zum einen durch die emotionale Indifferenz der Beistehenden, welche die Bewältigung des Vorgefallenen mit «Genugtuung» an die «sozialen Einrichtungen» (11) übertragen wissen wollen. Die zögernde, unentschlossene, gar gelähmte Dame erscheint innerhalb jener Anordnung nicht als erlebendes und mitfühlendes Subjekt – eine solchermaßen psychologisierende Deutung wird geradezu ironisch durchkreuzt –, sondern gleichsam als «fiktive Probandin»⁵³. Darüber hinaus wird die Neutralisierungstendenz sowohl durch die terminologische Einordnungen in den Bereich des Technisch-Physikalischen (hier: Mechanik) – der Herr verweist gegenüber seiner weiblichen Begleitung darauf, dass die «schweren Kraftwagen [...] einen zu langen Bremsweg» (11) hätten –, als auch die Entpersonifizierung des Unfalls mittels statistischer Erfassung, die von allen individuellen Faktoren der Beteiligten abstrahiert, potenziert. Die Singularität des Vorfalls wird insofern aufgehoben, da die Größenordnung der statistischen Fälle den Unfall als etwas “Normales” erscheinen lässt: «Man ging fast mit dem berechtigten Eindruck davon, daß sich ein gesetzliches und ordnungsmäßiges Ereignis vollzogen habe» (11). Jener Unfall ist also gerade kein «Ereignis im emphatisch subjektiven Sinn, der sich in Erfahrung und symbolisch vergewisserte Bedeutung übersetzt»⁵⁴, sondern figuriert – ähnlich der Konstellation im Romaneingang – als diskursiver Effekt, genauer: als eine diskursive Bruch- oder Leerstelle innerhalb des Experiments.

Die kurz skizzierte idiosynkratische Erzählsituation, die das Geschehen hypothetisiert, sowie das diskursive “Aufeinanderprallen” meteorologischer Daten und Verkehrsstatistiken mit “traditionellen” Erzählelementen im Romananfang negieren ästhetische Sicherheiten oder absolute Wahrheiten; jene Erzählexperimente verweisen vielmehr auf die paradoxe und problematische Situation eines Unsicherheiten und Unordnung produzierenden Erzählens. Genau aus diesem Grund entwirft die Exposition kein Handlungsgerüst oder entwickelt eine Hinführung zu einer Handlung (die wenigen wichtigen Handlungselemente des Romans – Parallelaktion, Geschwisterliebe etc. – spielen keine Rolle), sondern thematisiert metafikcional und selbstreferentiell das Erzählen selbst: wie kann in der Moderne erzählt werden? Die Diskurs-Kollision wie die Hypothesizität des Narrativs bewirken gleichsam die produktive Infragestellung des Erzählens überhaupt. Das experimentierende, auf Variation und Permutation hinauslaufende Erzählverfahren, realisiert so gesehen auch die moderne Erfahrung der Wirklichkeit als ein unüberschaubar komplexes Netzwerk und modelliert die Auflösung

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Böhme (s. Anm. 48).

überkommener Sinnstrukturen sowie die wahrgenommene Welt als ein System multidimensionaler Zusammenhänge. Die Unterminierung und Marginalisierung der Ereignishaftigkeit, die unter anderem über die Einwebung hypothetischer (Diskurs-)Möglichkeitsräume in den Text realisiert werden⁵⁵, sind insofern als erzählpraktische Konsequenz moderner Verhältnisse zu sehen.

Der Essayismus als experimentelles Schreib- und Erkenntnisverfahren zwischen Kunst und Wissenschaft

Analog zur Methodik des naturwissenschaftlich grundierten Gedankenexperiments und zum Konzept des Möglichkeitsdenkens entwickelt Musil ein poetisches Prinzip, dessen Logik auf Aspekten des Experimentellen zugleich aufbaut und diese transzendiert: Das Essayistische. Die folgende zentrale Stelle im *MoE* reflektiert dieses Essayistische, das poetische Stilmittel, Denkstil und existenzielle Haltung in sich vereint:

Ungefähr wie ein Essay in der Folge seiner Abschnitte ein Ding von vielen Seiten nimmt, ohne es ganz zu erfassen, – denn ein ganz erfaßtes Ding verliert mit einem Male seinen Umfang und schmilzt zu einem Begriff ein – glaubte er, Welt und eigenes Leben am richtigsten ansehen und behandeln zu können. Der Wert einer Handlung oder einer Eigenschaft, ja sogar deren Wesen und Natur erschienen ihm abhängig von den Umständen, die sie umgaben, von den Zielen, denen sie dienten, mit einem Wort, von dem bald so, bald anders beschaffenen Ganzen, dem sie angehörten. [...] Dann fanden alle moralischen Ereignisse in einem Kraftfeld statt, dessen Konstellation sie mit Sinn bedud, und sie enthielten das Gute und das Böse wie ein Atom chemische Verbindungsmöglichkeiten enthält. [...] Es entstand auf diese Weise ein unendliches System von Zusammenhängen, in dem es unabhängige Bedeutungen, wie sie das gewöhnliche Leben in einer groben ersten Annäherung den Handlungen und Eigenschaften zuschreibt, überhaupt nicht mehr gab; das scheinbar Feste wurde darin zum durchlässigen Vorwand für viele andere Bedeutungen, das Geschehende zum Symbol von etwas, das vielleicht nicht geschah, aber hindurch gefühlt wurde, und der Mensch als Inbegriff seiner Möglichkeiten, der potentielle Mensch, das ungeschriebene Gedicht seines Daseins trat dem

⁵⁵ Vgl. dazu auch Alexander Honold: Denkraum, Leibraum, Diskursraum. Musils dynamische Architekturen. In: Ulrich Johannes Beil / Michael Gamper / Karl Wagner (Hg.): *Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit*, Zürich 2011, S. 157-170, hier: S. 160.

Menschen als Niederschrift, als Wirklichkeit und Charakter entgegen.
(250)

Etymologisches und konzeptuelles *tertium comparationis* des Experiments als neuzeitliche Konfiguration der Erfahrungswissenschaften und des Essay als Textform ist zunächst der Versuchs- oder Erprobungscharakter. Essay wie Experiment (in dem eingangs beschriebenen Sinne) sind strukturell ähnliche Verfahren, indem sie vorläufige, offene und unabschließbare Bewegungen statuieren. Zum einen korrespondiert die Polyperspektivität essayistischer Anschauung mit der allgemeinen romanimmanenten Literaturtheorie, welche Literatur als nicht-lineare Textur, als «unendlich verwobene[] Fläche» (650) versteht. Zum anderen bewahrt die “essayistische” Betrachtung eines Gegenstands, wie sie hier beschrieben wird, im Gegensatz zur streng wissenschaftlichen, abstrakt-begrifflichen Fixierung⁵⁶ oder populär-essayistischen und damit tendenziell einebnenden Bearbeitung⁵⁷ dessen semantische Komplexität anstatt sie zu reduzieren. Musils (und Ulrichs) experimenteller Essayismus will neue Zusammenhänge entdecken, produktive Möglichkeitsräume öffnen, mögliche Strukturen der Welt sichtbar machen, das heißt auch Phänomene in ihrer potentiellen Ambivalenz und aporetischen Unbegreifbarkeit zeigen. Experimentell ist jener Essayismus, weil «Zerstreutes, einander noch nicht nahe Gekommenes, was zusammenwirkt» (252), in möglichen, gleichwohl nicht beliebigen, sondern systematischen Arrangements zusammengestellt wird. Essayismus und Experiment treffen sich also in ihrer auf permanenter Variation und Kombination möglicher Konfigurationen beruhenden Denkbewegung⁵⁸. Eine solche flexible Denkhaltung (“Anschmiegunge”) wird der «Beweglichkeit der Tatsachen» (252) gerecht in einer Welt, in der keine «Ordnung [...] so fest [ist] wie sie sich gibt» (250). Der experimentelle Essayismus Ulrichs geht dem entsprechend von der offenen und dynamischen Perspektivierung der Einzelphä-

⁵⁶ Vgl. zum Beispiel die Aussage, dass Philosophen «Gewalttäter» seien, die Welt in ein «System sperren», um sie sich zu «unterwerfen» (253).

⁵⁷ Zum Unterschied von Essay und Essayismus vgl. Dieter Bachmann: *Essay und Essayismus*, Stuttgart 1969, S. 195.

⁵⁸ Vgl. auch die Ausführungen Max Benses über den Essay: «Alles, was nur irgendwie in der Nachbarschaft dieses Gegenstandes, der das Thema des Essay bestimmt, eine mögliche Existenz besitzt, tritt in die Kombination ein und bewirkt eine neue Konfiguration. Die Verwandlung der Konfiguration, der jener Gegenstand innewohnt, ist der Sinn des Experiments und weniger die definitorische Offenbarung des Gegenstandes selbst in das Ziel des Essay, als vielmehr die Summe der Umstände, die Summe der Konfigurationen, in denen er möglich wird», Max Bense: Über den Essay und seine Prosa. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 1 (1947), H. 3, S. 414-424, hier: S. 422.

nomene aus anstatt fixierte Allgemeinheiten zu präsupponieren und ist als induktive Methode insofern methodisch geleitet⁵⁹.

Wie jede Utopie, so besitzt auch die «Utopie des Essayismus» (247) Experimentcharakter und fungiert als hypothetische Anwendung experimenteller Abläufe auf den Bereich des Lebens (vgl. 246). Doch unterscheidet sie sich zu früheren Utopien Ulrichs, beispielsweise der Utopie der Exaktheit, deren Defizite Ulrich im Verlauf der Handlung eingesehen hat. Die Utopie des Essayismus bewahrt sich zwar den rationalen Impetus des alten Exaktheitsanspruchs, ohne allerdings das Leben selbst auf exakte Maße oder fixe Begriffe festzulegen und steuert das Ziel des “rechten Lebens” im Bewusstsein um die Partialität und Vorläufigkeit jeglicher Erkenntnis an⁶⁰. Die «Utopie des Essayismus» bestimmt sich gegenüber der adoleszenten Vorform der «Utopie der Exaktheit» (247) gerade durch ihre «teilweise[] Unbestimmtheit» (1879, Nachlass).

Die Utopie des Essayismus, die Erkenntnis- und Denkhaltung sowie die Vorstellung einer Experimentalexistenz in sich vereint, haben ihr ästhetisches Äquivalent in einem spezifischen Schreibverfahren, das Musil im *MoE* anwendet. Musils spezifische Form des Essayismus als Schreibweise einer komplexen, interaktiven Vernetzung essayistisch-reflexiver und narrativer Passagen⁶¹ konstituiert allererst das experimentelle Feld, in welchem produktive und gleichfalls unauflösbare Spannungen zwischen narrativer Wirklichkeit, theoretisch-gedanklichen Exkursen und utopischen Entwürfen ausgetragen werden. Ein solcher Essayismus kann darüber hinaus als formale Implementierung des Experiments, das heißt als Applikation natur-

⁵⁹ Vgl. Barbara Neymeyr: *Psychologie als Kulturdiagnose. Musils Epochenroman Der Mann ohne Eigenschaften*, Heidelberg 2005, S. 407f.

⁶⁰ Ulrich, der, gemäß des Prinzips der Vorläufigkeit, auch seine eigenen Utopien immer wieder verabschiedet und neue Utopien kriecht, entfernt sich sukzessive in den folgenden Büchern von einem naturwissenschaftlich-experimentellen Verständnis seiner Lebenskonzepte. Sowohl die «Utopie der induktiven Gesinnung» (1881) als auch die Vorstellung eines “anderen Zustands” brechen teilweise mit dem originären Exaktheitsanspruch (der damit – logisch betrachtet – gänzlich hinfällig wird) und setzen dafür gefühlstheoretische und mystische Konzepte ein.

⁶¹ Ich verstehe diese Relation mit Simon Jander: Die Ästhetik des essayistischen Romans. Zum Verhältnis von Reflexion und Narration in Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* und Brochs *Huguenau oder die Sachlichkeit*. In: *ZfdPh* 123 (2004), H. 4, S. 527-548, als einen offenen, dynamischen und vielseitigen Korrespondenzprozess, will also, wie dies in der Forschung zum essayistischen Roman oftmals getan wurde, weder einer absoluten Autonomisierung des Gedanklich-Reflexiven noch einer “Liquidierung des Erzählens” (Riedel) das Wort reden. Zum Essayismus im Werk Musils, v.a. den essayistischen Kleintexten, vgl. Birgit Nübel: *Robert Musil. Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*, Berlin / New York 2006.

wissenschaftlich-experimenteller Operationen (Gebiet des “Ratioiden”) auf die Kunst (das Gebiet des “Nicht-Ratioiden”)⁶² gelten. Allerdings verfährt Musil dabei nicht im Zola’schen Sinne, sondern konzipiert den Essayismus als dritten Weg, auf dem sich die ohne Zweifel bestehenden und von Musil mehrfach theoretisch behandelten Differenzen von Wissenschaft und Kunst/Leben aufheben (sollen). In der Form des Essayistischen als Zwischenweg treten sich Kunst und Wissenschaft demnach gegenüber, indem wissenschaftliche Methodik und künstlerischer Inhalt zusammengeführt werden⁶³:

Die Übersetzung des Wortes Essay als Versuch, wie sie gegeben worden ist, enthält nur ungenau die wesentlichste Anspielung auf das literarische Vorbild; denn ein Essay ist nicht der vor- oder nebenläufige Ausdruck einer Überzeugung, die bei besserer Gelegenheit zur Wahrheit erhoben, ebensogut aber auch als Irrtum erkannt werden könnte (von solcher Art sind bloß die Aufsätze und Abhandlungen, die gelehrte Personen als «Abfälle ihrer Werkstätte» zum besten geben); sondern ein Essay ist die einmalige und unabänderliche Gestalt, die das innere Leben eines Menschen in einem entscheidenden Gedanken annimmt. Nichts ist dem fremder als die Unverantwortlichkeit und Halfertigkeit der Einfälle, die man Subjektivität nennt, aber auch wahr und falsch, klug und unklug sind keine Begriffe, die sich auf solche Gedanken anwenden lassen, die dennoch Gesetzen unterstehen, die nicht weniger streng sind, als sie zart und unaussprechlich erscheinen. (253)

Hier drückt sich genau jene Eigenschaft des Essay aus, die «geistige Bewältigung der Welt»⁶⁴ aus einer Zwischenstellung heraus anzuvisieren: die auf Empirie zielende induktiv-naturwissenschaftliche Methode wie die kreative Funktion künstlerischer Exploration werden dabei als zwei Facetten *eines* experimentierenden Denkens perspektiviert.

Musils Essayismus kann in diesem Sinne als zentraler «Experimentalmodus der literarischen Moderne»⁶⁵ gelten. Zum einen sperrt er sich gegen traditionelle gattungs- und genrespezifischen Bestimmungen, da er über diese hinausgeht⁶⁶; für Musil ist der Essayismus weder akzidentielles Element des

⁶² Vgl. Pelmtner (s. Anm. 8), S. 150ff.

⁶³ Vgl. *GW* VIII, S. 1335.

⁶⁴ *GW* II, S. 942.

⁶⁵ Nübel (s. Anm. 61), S. 61.

⁶⁶ Vgl. Wolfgang Müller-Funk: *Erfahrung und Experiment. Studien zur Theorie und Geschichte des Essayismus*, Berlin 1995, S. 176. Vgl. dazu auch Birgit Griesecke: Essayismus als versuchendes Schreiben. Musil, Emerson und Wittgenstein. In: Wolfgang Braungart / Kai Kaufmann (Hg.): *Essayismus um 1900*, Heidelberg 2006, S. 157-175.

Literarischen noch randständige Variation dichterischer Produktion, sondern vielmehr der ganzen Kunst schlechterdings inhärent⁶⁷. Die offene Struktur dieser Verfahrensweise ermöglicht zum anderen die mehrdimensionale Perspektivierung eines Gegenstands. Zudem eignet dem Konzept des Essayismus die Funktion der Erprobung neuer Möglichkeitsräume, insofern es einerseits einen transdisziplinären Überbrückungsversuch darstellt, die stilistischen und erkenntnistheoretischen Differenzen literarischer und wissenschaftlicher Experimentation zu überwinden, andererseits einen Rahmen bereitstellt, in welchem ästhetische und ethische Problemkonstellationen verknüpft werden können.

Conclusio

Dichtung dient Musil, wie am Beispiel des Romans *Der Mann ohne Eigenschaften* in notwendig verkürzter und ausschnitthafter Form gezeigt werden sollte, als Experimentalsystem, in dem bestimmte Abläufe oder Zustände beobachtet, variiert, isoliert und wieder zusammengeführt, auf andere Bereiche übertragen und überprüft werden. Immer wieder werden in einzelnen Experimentalanordnungen Möglichkeiten durchgespielt, wie sich etwas verhalten *könnte*. Durch permanente Permutationen und dialektische Probebewegungen zwischen Analyse und Synthese werden dabei keineswegs Faktizitäten statuiert. Vielmehr läuft die Musil'sche Konzeption des Experimentierens auf die Annäherung, auf die Produktion vorläufiger und stets neu zu perspektivierender Wissensformationen zu. Stets geleitet wird jenes Experimentieren durch die wissenschafts- und erkenntnistheoretische Kardinalfrage, inwiefern Wissen oder Erkenntnis überhaupt generiert werden kann. Implizit enthalten ist für den Dichter gleichwohl die Frage nach dem Verhältnis von Dichtung und Wissenschaft, literarischem und szientifischen Diskurs. Musil hat hier, wie vor allem durch das Konzept des Essayismus zu sehen ist, eine Zwischenposition eingenommen: in seiner *Skizze der Erkenntnis des Dichters* (1918) stellt er beide Sphären, Wissenschaft und Dichtung, das Ratioide und Nicht-Ratioide, die je differente aber gleichwohl valide Erkenntnis- oder Wissensformen produzieren – dichterische und logische Erkenntnis – nebeneinander.

Im *MoE* wird jenes Nebeneinander indes durch verschiedene Konzepte aufzulösen versucht: Sowohl Essayismus als diskursive Verschränkung und synthetische Formierung zu einer dritten Perspektive als auch die Idee eines

⁶⁷ Vgl. Matthias Luserke: *Wirklichkeit und Möglichkeit. Modaltheoretische Untersuchungen zum Werk Robert Musils*, Bern u.a. 1987, S. 52.

Möglichkeitsdenkens als dezidiert experimentelle Konfiguration im Schnittfeld dichterischer und wissenschaftlicher Verfahren laufen auf eine solche Auflösung hinaus. Andererseits wird wiederholt gezeigt, dass gerade methodisch-experimentelle Verfahren, so zum Beispiel das selbst auferlegte Präzisionspostulat sowohl des Erzählers als auch Ulrichs, permanent Aporien und Ambivalenzen produzieren, da logisch-analytische Konsequenz und methodische Exaktheit im Denken Widersprüche und unauflösbare Paradoxa allererst visibilisieren⁶⁸.

Primärliteratur

- MUSIL, Robert: *Gesammelte Werke*, hg. v. Adolf Frisé, 9 Bde., Hamburg 1978ff.
 MUSIL, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften. Roman*, I. und II. Band, hg. v. Adolf Frisé, Hamburg 1978.
 MUSIL, Robert: *Briefe 1901-1941*, hrsg. v. Adolf Frisé, 1981.

Sekundärliteratur

- ADAMS, Dale: *Die Konfrontation von Denken und Wirklichkeit. Die Rolle und Bedeutung der Mathematik bei Robert Musil, Hermann Broch und Friedrich Dürrenmatt*, St. Ingbert 2011.
 ADORNO, Theodor W.: *Ästhetische Theorie*, Frankfurt a.M. 1970.
 BACHMANN, Dieter: *Essay und Essayismus*, Stuttgart 1969.
 BENSE, Max: Über den Essay und seine Prosa. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 1 (1947), H. 3, S. 414-424.
 BÖHME, Hartmut: Zeit ohne Eigenschaften. Robert Musil und die posthistoire. In: *Spuren* 15 (1986), S. 22-42.
 CORINO, Karl: *Robert Musil. Eine Biographie*, Hamburg 2003.
 EISELE, Ulf: Ulrichs Mutter ist *doch* ein Tintenfaß. Zur Literaturproblematik in Musils "Mann ohne Eigenschaften". In: Renate von Heydebrand (Hg.): *Robert Musil*, Darmstadt 1982, S. 160-203.
 GAMPER, Michael: "Experimentierkunst" – Geschichte, Themen, Methoden, Theorien. In: Stefanie Kreuzer (Hg.): *Experimente in den Künsten. Transmediale Erkundungen in Literatur, Theater, Film, Musik und bildender Kunst*, Bielefeld 2012.
 GRIESECKE, Birgit / Kogge, Werner: Was ist eigentlich ein Gedankenexperiment? Mach, Wittgenstein und der neue Experimentalismus. In: Marcus Krause / Nicolas Pethes (Hg.): *Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*, Würzburg 2005, S. 41-72.

⁶⁸ Vgl. dazu auch Gerd Müller: *Dichtung und Wissenschaft. Studien zu Robert Musils Romanen "Die Verwirrungen des Zöglings Törless" und "Der Mann ohne Eigenschaften"*, Uppsala 1971, S. 147ff.

- GRIESECKE, Birgit: Essayismus als versuchendes Schreiben. Musil, Emerson und Wittgenstein. In: Wolfgang Braungart / Kai Kauffmann (Hg.): *Essayismus um 1900*, Heidelberg 2006, S. 157-175.
- HOHEISEL, Claus: *Physik und verwandte Wissenschaften in Robert Musils Roman Der Mann ohne Eigenschaften (dmoe). Ein Kommentar*, Bochum 2001.
- HONOLD, Alexander: *Die Stadt und der Krieg. Raum- und Zeitkonstruktion in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*, München 1995.
- HONOLD, Alexander: Denkraum, Leibraum, Diskursraum. Musils dynamische Architekturen. In: Johannes Beil / Michael Gamper / Karl Wagner (Hg.): *Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit*, Zürich 2011, S. 157-170.
- INNERHOFER, Roland / Rothe, Katja: Regulierung des Verhaltens zwischen den Weltkriegen. Robert Musil und Kurt Lewin. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 33 (2011), H. 4, S. 365-381.
- JANDER, Simon: Die Ästhetik des essayistischen Romans. Zum Verhältnis von Reflexion und Narration in Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* und Brochs *Huguenau oder die Sachlichkeit*. In: *ZfdPh* 123 (2004), H. 4, S. 527-548.
- KASSUNG, Christian: *EntropieGeschichten. Roberts Musils «Der Mann ohne Eigenschaften» im Diskurs der modernen Physik*, München 2001.
- KLEINSCHMIDT, Erich: Literatur als Experiment. Poetologische Konstellationen der "klassischen Moderne" in Deutschland. In: *Musil-Forum* 27 (2001/02), S. 1-30.
- KLINKERT, Thomas: *Epistemologische Fiktionen. Zur Interferenz von Literatur und Wissenschaft seit der Aufklärung*, Berlin/New York 2010.
- KNORR-CETINA, Karin: *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1991.
- LARGE, Duncan: Experimenting with Experience. Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*. In: David Midgley (Hg.): *The German Novel in the Twentieth Century*, New York 1993, S. 110-127.
- LUSERKE, Matthias: *Wirklichkeit und Möglichkeit. Modaltheoretische Untersuchungen zum Werk Robert Musils*, Bern u.a. 1987.
- MACH, Ernst: *Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung*, Leipzig 1917.
- MOSER, Walter: Diskursexperimente im Romantext. Zu Musils "Der Mann ohne Eigenschaften". In: Uwe Baur / Elisabeth Castex (Hg.): *Robert Musil. Untersuchungen*, Königstein/Ts. 1980, S. 170-197.
- MOSER, Walter: Zwischen Wissenschaft und Literatur. Zu Robert Musils Essayismus. In: Jacques Le Rider / Gérard Raulet (Hg.): *Verabschiedung der (Post-)Moderne? Eine interdisziplinäre Debatte*, Tübingen 1987, S. 167-196.
- MOSER, Walter: Experiment and Fiction. In: Frederick Amrine (Hg.): *Literature and Science as Modes of Expression*, Dordrecht/Boston/London 1989, S. 61-80.

- MOSER, Walter: Zur Erforschung des modernen Menschen. Die wissenschaftliche Figuration der Metropole in Musils "Der Mann ohne Eigenschaften". In: Thomas Steinfeld / Heidrun Suhr (Hg.): *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt a.M. 1990, S. 109-131.
- MÜLLER, Gerd: *Dichtung und Wissenschaft. Studien zu Robert Musils Romanen "Die Verwirrungen des Zöglings Törless" und "Der Mann ohne Eigenschaften"*, Uppsala 1971.
- MÜLLER-FUNK, Wolfgang: *Erfahrung und Experiment. Studien zur Theorie und Geschichte des Essayismus*, Berlin 1995.
- MÜLLER-FUNK, Wolfgang: Im symbolischen Feld des Möglichen. Robert Musil und die klassische Wiener Moderne. In: Birgit Griesecke (Hg.): *Werkstätten des Möglichen 1930-1936. L. Fleck, E. Husserl, R. Musil, L. Wittgenstein*, Würzburg 2008, S. 151-172.
- NEYMEYR, Barbara: *Psychologie als Kulturdiagnose. Musils Epochenroman Der Mann ohne Eigenschaften*, Heidelberg 2005.
- NEYMEYR, Barbara: Experimente im "Ideenlaboratorium". Musils avantgardistische Literaturtheorie. In: *Sprachkunst* 41 (2010), H. 2, S. 203-219.
- NÜBEL, Birgit: *Robert Musil. Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*, Berlin/New York 2006.
- PELMTER, Andrea: «Experimentierfeld des Seinkönnens» – *Dichtung als «Versuchsstätte». Zur Rolle des Experiments im Werk Robert Musils*, Würzburg 2008.
- PRECHT, Richard David: *Die gleitende Logik der Seele. Ästhetische Selbstreflexivität in Robert Musils «Der Mann ohne Eigenschaften»*, Stuttgart 1996.
- RHEINBERGER, Hans-Jörg: *Experiment – Differenz – Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg 1992.
- RHEINBERGER, Hans-Jörg: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001.
- SALGARÒ, Massimo: Die Literatur im "Experiment". Eine Einleitung. In: Raul Calzoni / Massimo Salgarò (Hg.): «Ein in der Phantasie durchgeführtes Experiment». *Literatur und Wissenschaft nach Neunzehnhundert*, Göttingen 2010, S. 29-45.
- SEBASTIAN, Thomas: *The intersection of science and literature in Musil's "The man without Qualities"*, New York 2005.
- SCHMIEDER, Falko: "Experimentalsysteme" in Literatur und Wissenschaft. In: Michael Gamper (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*, Göttingen 2010, S. 17-39.
- SCHÖNE, Albrecht: Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil. In: Renate von Heydebrand (Hg.): *Robert Musil*, Darmstadt 1982, S. 19-53.
- WUNSCHEL, Anette / Macho, Thomas: Zur Einleitung: Mentale Versuchsanordnungen. In: Thomas Macho / Annette Wunschel (Hg.): *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*, Frankfurt a.M. 2004, S. 9-14.